
Journal of Religious Culture

Journal für Religionskultur

Ed. by / Hrsg. von
Edmund Weber

in Association with / in Zusammenarbeit mit
Matthias Benad, Mustafa Cimsit, Alexandra Landmann, Vladislav Serikov & Ajit S. Sikand
Goethe-Universität Frankfurt am Main
in Cooperation with the Institute for Religious Peace Research /
in Kooperation mit dem Institut für Wissenschaftliche Irenik

ISSN 1434-5935 - © E. Weber – E-mail: e.weber@em.uni-frankfurt.de; info@irenik.org
<http://web.uni-frankfurt.de/irenik/religionskultur.htm>; <http://irenik.org/publikationen/jrc>;
<http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/solrsearch/index/search/searchtype/series/id/16137>;
<http://web.uni-frankfurt.de/irenik/ew.htm>; <http://irenik.org/>

Nr. 196 (2014)

Tod und Auferstehung in christlicher Sicht

Von

Karl Dienst

Einige traditionelle Bestimmungsversuche

Ich beginne mit einer etwas vereinfachten Darstellung der sogenannten 'Letzten Dinge' (Eschata) in der traditionellen (neu)scholastischen Theologie (Vgl. Siegfried Meier, *Sterben, Tod und Auferstehung*, in: *Schulinformationen*, Paderborn, 30. Jg., Nr. 2, 2000, S. 61ff.). Diese geht davon aus, daß sich im Tod die unsterbliche Seele vom sterblichen Leib trennt. Der Leichnam verfällt, die Seele hingegen kommt ganz allein vor das Gericht Gottes. Daher nennt man dieses Gericht auch das besondere Gericht (*iudicium particulare*). Derjenige, der im Zustand der Heiligkeit verstorben ist und alle zeitlichen Sündenstrafen schon in diesem Leben abgebüßt hat, dessen Seele kommt sofort in den Himmel. Stirbt hingegen ein Mensch im Zustand der Todsünde, beginnt durch den Richterspruch Gottes die sofortige Verdammnis

in der Hölle. Der mittelmäßige Mensch, der weder als Heiliger noch als Todsünder gestorben ist, muß eine Zeit der Läuterungsqualen im Fegefeuer erleiden. Schwere und Menge der noch nicht abgebußten Sündenstrafen bestimmen die Dauer und Intensität des dortigen Aufenthaltes. Erst danach kann die Seele in den Himmel gelangen. Am letzten Tag der Weltgeschichte, dem sogenannten 'Jüngsten Tag', kommt es zur Auferstehung der Toten. Das bedeutet, daß die Seelen mit dem toten Körper wieder zu lebendigen Menschen vereinigt werden. Dann wird Gericht gehalten über den ganzen Menschen. Dieses Gericht wird daher als das allgemeine Gericht (iudicium universale) bezeichnet. Nach diesem Gericht gibt es nur noch Himmel und Hölle.

Was das Fegefeuer und den damit verbundenen Ablaß anbelangt, so haben sich die Reformatoren mit diesem Bild von Tod und Auferstehung kritisch auseinandergesetzt, was aber Gemeinsamkeiten, die auch im Blick auf gemeinsames Erbe antiker Philosophie begründet sind, nicht ausschließt. In seinen berühmten Predigten über 1. Kor 15 aus den Jahren 1532/33 hat Martin Luther (WA 36,595-597) Bilder und Ausmalungen benutzt, um Tod und Auferstehung zu umschreiben. Zwei Stellen seien zitiert, in denen er über das Reich Gottes jenseits der Zeiten und jenseits des Todes spricht: "Die Personen, als Mann und Weib, sollen bleiben und ganz menschlich Geschlecht, wie es geschaffen ist; aber der Notdurft keine, die zu diesem Leben gehöret, sondern wird ein jeglicher ein vollkommen Mensch sein und alles für sich selbst in Gott haben, daß er keinen Vater, Mutter, Herrn, Knecht, Speise, Kleid, Haus usw. bedürfen wird. Nun denke du selbst in deinem Herzen, was du gerne haben oder wünschen wolltest! Wolltest du gerne Geld und Gut, Essen und Trinken genug, langes Leben, gesunden Leib, schöne Kleider, schöne Wohnung, ewiglich Freude und Lust, dazu vollkommene Weisheit und Verstand aller Dinge, Herrschaft und Ehre haben; so siehe nur hierher, da sollst du alles genug kriegen... Das ist aber allein den Christen gepredigt, die es glauben sollen und des zukünftigen bessern Lebens warten. Der andere Haufe und tolle Pöbel glaubt doch nichts davon..." Im Blick auf die Christen sagt Luther: "Was du mehr erdenken kannst, was du haben wolltest an Leib und Seele, das sollst du alles reichlich haben, wenn du ihn hast." Das erläutert Luther dann so: "Siehe, das ist der Trost, so wir auf jenes Leben haben, daß Gott selbst soll unser und alles in uns sein. Denn nimm dir vor alles, was du gerne hättest, so wirst du nichts Besseres noch Liebbers finden zu wünschen, denn Gott selbst zu haben, welcher ist das Leben und ein unerschöpflicher Abgrund alles Guten und ewiger Freude." Mitten in allen Ausmalungen und Wunschbildern ist also der Gedanke zentral, "ganz in Gott zu sein". Von hier aus wird bei Luther die ausgemalte Erfüllung unserer auf Endliches gerichteten Wünsche sogleich wieder zurückgenommen. Denn: Haben wir in Gott selbst unser volles Genüge, so bedürfen wir nach Luther des Endlichen, der Kreaturen nicht mehr. Das eine Begehren, ganz mit Gott vereint, ganz in seiner Liebe zu sein, kennt kein weiteres Begehren mehr. In Luthers Kleinem Katechismus von 1529 heißt es schlicht: "...und am Jüngsten Tage mich und alle Toten auferwecken wird und mir samt allen Gläubigen in Christus ein ewiges Leben geben wird. Das ist gewißlich wahr."

Im 'Katechismus der Genfer Kirche' von Johannes Calvin von 1542, herrscht neben dem katechetischen Interesse ein systematisches vor. Da wird die "Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben" so erklärt:

Warum steht das im Glaubensbekenntnis?

Um uns zu zeigen, daß unser Glück nicht auf dieser Erde zu finden ist. Und das hat einen zwiefachen Sinn: Zunächst sollen wir es lernen, durch diese Welt wie durch ein fremdes Land zu wandern, alle irdischen Dinge zu verachten und unser Herz nicht an sie zu hängen. Ferner sollen wir es lernen, wenn wir auch die Frucht der Gnade, die uns der Herr in Jesus Christus erwiesen hat, noch nicht wahrnehmen, doch nicht zu verzagen, sondern auf ihn bis zu der Zeit der Offenbarung in Geduld zu warten.

Wie wird sich diese Auferstehung vollziehen?

Die bereits Verstorbenen werden ihre Leiber, jedoch anders geartet, wiederbekommen; sie werden nämlich dem Tod und der Verwesung nicht mehr unterworfen sein, obwohl sie aus demselben Stoff (substance) bestehen. Und die noch Überlebenden wird Gott durch jene schon besprochene plötzliche Verwandlung wunderbar aufwecken (1. Kor. 15,32).

Und werden die Bösen wie die Guten auferweckt werden?

Aber sicher. Indessen zu einem völlig verschiedenen Zustand. Denn die einen werden zu Heil und Freude auferstehen, die anderen zu Verdammnis und Tod (Joh. 5,29; Matth. 25,46).

Warum denn wird vom ewigen Leben, aber nicht ebenso von dem in der Hölle geredet?

In diesem Abriss der Glaubenslehre ist nur niedergelegt, was wirklich dazu dient, den Gewissen der Gläubigen Trost zu spenden. Er führt also nur die Wohltaten auf, die Gott seinen Dienern erweist. Und darum werden hier die Gottlosen gar nicht erwähnt; sie sind ja von seinem Reich ausgeschlossen.

Der Heidelberger Katechismus von 1563 äußert sich hier zurückhaltender:

Frage 57: *Welchen Trost gibt dir die Auferstehung des Fleisches?*

Meine Seele wird gleich nach diesem Leben zu Christus, ihrem Haupte, kommen.

Auch mein Leib wird, durch die Kraft Christi auferweckt, wieder mit meiner Seele vereinigt und dem Leibe Christi in seiner Herrlichkeit gleichgestaltet werden.

Frage 58: *Welchen Trost gibt dir die Verheißung des ewigen Lebens?*

Schon jetzt empfinde ich den Anfang der ewigen Freude in meinem Herzen.

Nach diesem Leben aber werde ich vollkommene Seligkeit besitzen, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz gekommen ist, um ewig Gott zu preisen.

Was ist von diesen Hoffnungsaussagen übrig geblieben? Eine gewisse Nähe zur erwähnten katholischen Position findet sich – bei aller Kritik zum Beispiel am Fegefeuer, am Ablass und der Fürbitte der Heiligen – zum Beispiel bei Vertretern der theologischen Orthodoxie des 16.-18. Jahrhunderts, ja selbst bis in die Zeit der Aufklärung und des Rationalismus. Neben gemeinsamer biblischer Überlieferung spielt vor allem das gemeinsame Erbe antiker Philosophie und Anthropologie (Leib-Seele-Schema) eine wichtige Rolle. Hier herrscht das Modell vom Tod als Trennung von Leib und Seele, die im jüdischen Denken mit seiner 'Ganz-Tot-Vorstellung' keine Rolle spielt (Sterben des ganzen Menschen. Auferstehung als Neuschöpfung). Erinnert sei an den von Martin Schalling ("Herzlich lieb hab ich dich, o Herr", Strophe 3. Evangelisches Gesangbuch Nr. 397) stammenden Schlußchoral in Bachs Johannes-Passion:

*Ach Herr, laß dein lieb' Engelein
An meinem End die Seele mein
In Abrahams Schoß tragen.
Der Leib in seim Schlafkämmerlein
Gar sanft ohn alle Qual und Pein
Ruh bis zum Jüngsten Tage.
Alsdann vom Tod erwecke mich.
Daß meine Augen sehen dich
In aller Freud, o Gottes Sohn,
mein Heiland und mein Gnadenthron.
Herr Jesu Christ, erhöre mich, erhöre mich.
Ich will dich preisen ewiglich.*

Der Tod ist auch hier als Trennung von Leib und Seele verstanden. Allerdings hat nach evangelischer Überzeugung der Leib nach dem Tod bereits einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit; er ist nicht im Fegefeuer, am Ort der Pein. Entscheidend ist hier die Gewißheit des Glaubens, auch im Tod bei Gott, bei Christus zu sein.

Luther lehrte nachdrücklich, daß jeder Glaubende 'eins mit Christus' stirbt und darum schon mehr als die Hälfte über den Tod hinausgedrungen ist, daß er nur noch dem Leib nach 'schläft' und also auch im Tod und durch den Tod hindurch 'selig', 'verbunden mit', bei Christus und bei Gott ist, 'Erbe Gottes und Miterbe Christi'.

Die orthodoxen Theologen stellten allerdings diese Gedanken Luthers in das erwähnte Vorstellungsschema ein, wodurch die eschatologische Vorstellungswelt wieder kompliziert wurde. Es gab zweimal das Endgericht: einmal als iudicium particulare, das Gericht für jede Einzelseele nach dem Tod des Einzelnen, und darüber hinaus das iudicium universale am Ende der Welt. Im Rahmen scholastischer Theologie war wegen des Fegefeuers diese komplizierte Vorstellungswelt notwendig. Ob dies auch im Kontext der eschatologischen Gedanken Luthers unbedingt der Fall sein muß?

In der Zeit der Aufklärung wurde die erwähnte eschatologische Vorstellungswelt dann vor allem ethisiert. Ein Musterbeispiel ist hier der Pfälzische Unionskatechismus mit dem Titel: Katechismus der christlichen Religions-Lehre, zum Gebrauche bey dem Religions-Unterrichte in den protestantisch-evangelisch-christlichen Kirchen und Schulen [der Pfalz] (Zweiter Druck. Speyer 1824):

330. *Was ist der Tod?*

Die letzte und größte Veränderung in diesem Erdenleben mit uns, da die Seele vom Leibe scheidet, dieser in Staub zerfällt, und sich wieder mit der Erde vermischt, von welcher er stammte.

331. *Kann auch unsre Seele wie der Leib zerfallen und sterben?*

Nein, die Seele ist als ein einfaches geistiges Wesen unzerstörbar, und sie lebt daher ewig fort, mit der Erinnerung an das, was sie auf dieser Welt war, dachte, wollte und wirkte.

332. *Worauf gründet sich unsre Hoffnung auf ein ewiges Leben?*

Auf unsre Ähnlichkeit mit Gott; auf seine Güte, Weisheit und Gerechtigkeit, und besonders auf die Versicherung unserer Unsterblichkeit, die Jesus Christus uns gegeben, und durch seine Auferstehung und Erhöhung zum Vater bestätigt hat.

333. *In welchen Zustand gelangt die Seele nach dem Tod des Leibes?*

Die Seele geht durch den Tod in den Zustand über, dessen sie sich hier im Leben durch ihr Verhalten in Gesinnungen und Taten würdig gemacht.

334. *Wie geht es aber dem gestorbenen Leibe?*

Nach den Verheißungen Christus und seiner Apostel soll auch dieser nach seinen wesentlichen Teilen nicht zu Grunde gehen, sondern bei der Auferstehung der Toten, herrlich hergestellt, und mit der unsterblichen Seele wieder vereinigt werden.

335. *Was soll auf die Auferstehung erfolgen?*

Die Vergeltung oder das Weltgericht, wobei jedem nach seinen Gesinnungen, Worten und Taten auf Erden, sein ewiges Schicksal mit der strengsten Gerechtigkeit von Gott, durch Jesus Christus, bestimmt werden wird.

336. *Wozu sollen die Frommen am Tage der Vergeltung gelangen?*

Zum Genusse der Seligkeit, die desto größer und reiner sein wird, je treuer sie auf Erden die Kräfte, Mittel und Gelegenheit zur Vollbringung des Guten, die ihnen Gott gab, gebrauchten.

337. *Wie wird es dem Gottlosen am Tage der Vergeltung ergehen?*

Sie werden zu Strafen verdammet, die desto schwerer seyn werden, je länger sie die Mittel und Kräfte zur Tugend und Besserung verachteten, und je mehr sie auf dieser Welt Gutes hinderten und Böses stifteten.

338. *Wozu soll uns die Lehre der heiligen Schrift, von einer zukünftigen Vergeltung, erwecken und stärken?*

Dazu, daß wir alles meiden, was uns vor Gott verwerflich und verdamulich macht; dagegen alles lieben und tun, wodurch wir Gott angenehm und der Seligkeit würdig werden.

339. *Können wir die Zeit der Ankunft des Weltgerichts zum voraus wissen und bestimmen?*

Nein, wir können dieses nicht, und müssen daher immer so leben, daß wir zu jeder Zeit zur Rechenschaft vor unserm ewigen Richter bereit sind, und eines erfreulichen Urteils von ihm uns getrösten können.

Vielen von uns erscheinen jene Bilder und Ausmalungen wohl als unwiederholbar vergangen. Höchstens ein recht dürres Gerippe von Restvorstellungen ist geblieben, das sich zum Beispiel in der Frage äußert, ob es im Menschen etwas 'gibt', das sich im Tod durchhält und hernach 'die letzten Dinge' erfährt. Bis Immanuel Kant nannte man dieses 'etwas' im Menschen 'Seele'; man sprach von der 'Unsterblichkeit der Seele'. Noch 1980 hielt zum Beispiel Helmut Thielicke (Leben mit dem Tod, 1980, S. 199) 'die Annahme eines wie immer zu definierenden Seelenbegriffs' für notwendig, um ein 'Beim-Herrn-Sein'- und ein 'Im-Ewigen-Leben-Sein post mortem' auszusagen. Darum hielt er auch den oben zitierten Schlußchoral Martin Schallings in Bachs Johannes-Passion für 'eine legitime evangelische Aussage'.

Könnten wir aber nicht auf die alten Vorstellungen verzichten? Nach meiner Überzeugung bestimmt nicht auf die sich darin ausdrückende Gewißheit des Glaubens, auch im Tod bei Gott, bei Christus zu sein! Bedarf es aber dazu des gesamten apokalyptischen Vorstellungssapparats, um diese Gewißheit, ohne die christlicher Glaube nicht ist, auszudrücken?

Der Versuch einer modernen Interpretation: Karl Barth

Eine bemerkenswerte 'Lösung' des Problems einer theologischen Bewältigung der Frage von Tod und Auferstehung findet sich bei dem bekannten Schweizer Theologen Karl Barth (1886-1968. Vgl. vor allem: Kirchliche Dogmatik, Band III/2.). Barths Theologie ist prototypisch für eine Theologie, die den Einzelnen, den individuellen Menschen nicht in Gott, nicht erfüllt von Gott und so eins mit Gott zu denken vermag. Allenfalls ein Aufgehen in Gott, ein 'Verewigtwerden' in Gottes Gedächtnis läßt sich nach Barth theologisch aussagen. Daß ein einzelner Mensch, daß alle Einzelnen im Glauben in Gottes ewige Liebe aufgenommen sind, ohne als Subjekte ausgelöscht zu sein, das zu denken unternimmt Barth nicht.

Daß Barth die individuelle Auferstehung der Toten negiert, hat seinen Grund vor allem darin, daß er seine Theologie auf die Christologie (Lehre von Jesus Christus) konzentriert: Was über den Menschen theologisch auszusagen ist, das ist für Barth einzig und allein von Jesus Christus her auszusagen. Folglich kann über den Menschen nur eine doppelte Aussage getroffen werden: Der Mensch ist, was er ist, einzig und allein in der Gnade der Zuwendung Gottes, und er ist das, was er von Gott aus ist, in keinem Sinne von sich selber aus. In diesem Zusammenhang steht Barths Lehre von der 'endenden Zeit' des Menschen. Die Endlichkeit des menschlichen Seins in der Zeit gehört zur Bestimmung des wahren, natürlichen Menschseins, wie es in Jesus Christus zu erkennen ist. "Der Mensch als solcher hat kein Jenseits, und er bedarf auch keines solchen; denn Gott ist sein Jenseits... Er, der Mensch als solcher ist diesseitig und also endend und sterbend und wird also einmal nur noch gewesen sein, wie er einmal noch nicht war." Aufgrund des Todes werden wir 'nur noch gewesen sein'.

Das alles heißt aber für Barth nicht, daß mit dem Tod alles aus sei! Daß der Mensch sterblich ist, das bedeutet für Barth, daß er immer – und im Tod endgültig – ganz, ausschließlich und allein auf Gott angewiesen ist. Indem Gott dieser Urgrund des Menschen ist, ist und bleibt er des Menschen Hoffnung auch dann, wenn er dem Menschen das Sein nicht mehr gewähren will: "Wir sterben, aber er lebt für uns; so sind wir ihm [!] auch im Sterben nicht verloren und also in Wahrheit gar nicht verloren. Wir werden einmal nicht mehr sein; aber er wird auch dann für uns sein."

Das bedeutet: Hoffnung angesichts des Todes und im Tode können wir nur in der Existenz Gottes als solcher suchen und finden. Gerade in Christus darf man 'natürlich sterben und gestorben sein', denn in ihm sind wir von der Todesverdammnis befreit (Erlösung vom Sünden-Tod). Der Mensch, der vergeht und gewesen ist, wird von Gott und in Gott verewigt. Der Mensch als solcher, so wie Gott ihn will, vergeht. Gott jedoch gedenkt seiner ewig! Diese

'Verewigung' in Gott kann Barth auch als Teilhabe am ewigen Leben in Gott oder als Gemeinschaft mit ihm aussagen. Für Barth gibt es also kein individuelles Leben im Tod und durch den Tod hindurch. Beides ist für ihn auszusagen: 'Gemeinschaft mit Gott und nun doch Ende!' Die Aufdeckung dieses Sachverhalts nennt Barth 'die Auferstehung der Toten'. Da nach Barth der Mensch vor Gott nichts Eigenes sein und kennen kann, kann Barth zufolge für den Menschen auch keine individuelle Auferstehung denkbar sein.

Mit Recht betont Barth, daß dem Menschen in der endlichen Zeit eine definitive Frist gesetzt ist. Auch wird es nach Kant schwer sein, Barth darin zu widersprechen, daß nichts Substanthaftes, objektiv Konstatierbares im Menschen oder am Menschen denkbar ist, das vom Tod nicht betroffen wäre. Wenn aber – so Barths Theologie – der individuelle Mensch in der Zeit seines Lebens und seiner Erfahrungen auch als Glaubender nichts vor Gott gilt, wenn meine Lebensgeschichte für Gott selbst nichts bedeutet: Ist mein Leben dann im Entscheidenden nicht gleichgültig für Gott und letztlich auch für mich selbst? Wie vermag ein Mensch seinen Tod, gerade wenn er ihn nicht vergleichgültigt, zu bestehen? Wie sollte er das können, wenn von seinem Leben nichts bleibt, wenn es für Gottes Ewigkeit nichts bedeutet? Die Gleichgültigkeit dem eigenen Leben gegenüber zu überwinden und den eigenen Tod zu bestehen: Dazu ist doch nur der fähig, der in seinem Leben etwas von Gottes ewiger Liebe, die der Tod nicht zerstört, in sich eingelassen hat und darin er selbst als diese Person ist. "Der Einzelne muß nicht wissen, ob und in welchem Maße er das ist. Aber er kann glauben und erhoffen, daß so seinem Leben und also ihm selbst eine ewige Bedeutung zukommt" (Traugott Koch, 'Auferstehung der Toten', in: Konrad Stock [Hrsg.], Die Zukunft der Erlösung: zur neueren Diskussion um die Eschatologie [Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie; Bd. 7], Gütersloh 1994, S. 88-107).

Einige theologisch-systematische Überlegungen zu unserem Thema

Manche Schwierigkeiten der alten eschatologischen Vorstellungswelt erklären sich daraus, daß sich zwei gänzlich verschiedene Vorstellungen immerzu kreuzen, vermischen und widersprechen: Zum einen die altorientalische Vorstellung eines Tun-Ergehen-Zusammenhangs; zum anderen der Christusglaube, wonach 'nichts uns scheidet von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist' (Röm 8,39). Nach der alten Tun-Ergehen-Vorstellung ist die Gottheit der Garant für das Funktionieren dieses Zusammenhangs, ist sie zuständig für das nach Gut und Böse gerechte Wohlergehen einer Gruppe oder des Einzelnen. Da nun dieser Zusammenhang in unserer Lebenswelt zumindest nicht lückenlos funktioniert, Gerechtigkeit in der Verteilung des Lebensgeschicks nicht herrscht, ist Gott zuständig für einen gerechten Ausgleich im Jenseits. Hauptschwerpunkte der oben genannten Eschatologien ergeben sich aus diesem Vorstellungsschema, das bis in Kants Postulate der Praktischen Vernunft hineinreicht. Entspricht aber dieses eschatologische Vorstellungsschema wichtigen Grundeinsichten des christlichen Glaubens? Oder ist es nicht theologisch an der Zeit, diese Vorstellungen zu überwinden, ohne zum Beispiel in Karl Barths Aporien zu geraten?

Christliche Dogmatik hat das Thema 'Tod und Auferstehung' im Zusammenhang mit dem Thema 'Reich Gottes' behandelt. Jesus Christus zeigt in seiner Person die Nähe des Reiches Gottes. Die Auferstehung der Toten war für ihn wie für seine jüdische Umwelt eine Endzeiterwartung, die seit Ostern von der christlichen Gemeinde als vorwegereignet proklamiert wird: Die personale Repräsentation des Reiches Gottes in Jesus Christus schließt die Überwindung des Todes ein; die Endzeit ist vorweggenommen worden. Entsprechend ist die Logik der Argumentation in 1. Kor 15,12-19;20-28 zu verstehen: Weil es eine allgemeine Auferstehung der Toten gibt, deshalb ist die Auferweckung Jesu als Vorwegereignung ein religiös sinnvoller Ausdruck für Gottes Handeln, für die besondere Beziehung zwischen Gott, Vater und Sohn. Daraus wiederum kann gefolgert werden, daß aufgrund der Auferweckung Christi die Menschen mit ihm in einem neuen Lebenszusammenhang stehen, der auf die Auferste-

hung am Ende der Zeit zielt: seine Wiederkunft, die Auferstehung der Toten, der Beginn des endzeitlichen Reiches.

Die gesamte Vorstellungswelt vom universalen Ende (iudicium universale) lebt in Bildern, Stoffen und Symbolen der Apokalyptik. Dabei geht es nicht nur um Bilder und Vorstellungen aus mythologischer Vorzeit, sondern auch um menschlich wie kosmologisch heute nachzuempfindende Erwartungshorizonte eines 'neuen Himmels und einer neuen Erde' (Apok 21,1). "Die Kraft dieser intensiven 'Hoffnungsbilder gegen den Tod', gegen das Leiden und Elend dieser Welt liegt in ihrem Impuls: Widerstand gegen das Faktum der Negativität zu aktivieren" (Hermann Deuser, Kleine Einführung in die Systematische Theologie [Reclam 9731], Stuttgart 1999, S. 106ff.).

Die Verkündigung Jesu ebenso wie die Botschaft der Christen nach Ostern hat an die apokalyptischen Vorstellungen anknüpfen können: Passion und Ostern repräsentieren Gott; Kreuz und Auferstehung sind Inbegriff der zugleich welthaften und weltumstürzenden Bilder, Geschichten und Symbole des Reiches Gottes. Sie bedeuten die Teilnahme an der Wende der Welt schon jetzt. Dadurch wird das zyklische wie das lineare Geschichtsbild verändert: Die Welt ist nicht einfach immer dasselbe (als Wiederkehr des Gleichen) und ebenso wenig die permanente Verlängerung einer Zeitlinie nach vorne und nach hinten. Beide Vorstellungen quantifizieren die Zeit. Demgegenüber qualifiziert christliche Eschatologie die Zeit: mit der Schöpfung am Anfang den Prozeß der geschichtlichen Welt in ihren kosmischen und menschlichen Entwicklungen; und mit der Neuschöpfung die Verwandlung dieser Welt im Blick auf ihr Ende.

Das Neue Testament hat apokalyptische Vorstellungen einer enormen Konzentration auf Jesus Christus unterzogen und damit seine Person ins Kosmische, Ewige, Göttliche erweitert. Der 'historische' Jesus allein und in seinen zeitlichen Grenzen kann nicht mit dem kosmischen Christus identisch sein. "Die Lösung dieses Problems kann wiederum allein darin bestehen, in Jesus als dem Christus konsequent die eschatologische Repräsentation Gottes selbst zu sehen... In ihm ist die Nähe des Reiches Gottes als Inbegriff der Schöpfung, wie sie als gute Schöpfung Gottes sein soll und in der Liebe Jesu als Neuschöpfung wahrnehmbar und erwartet wird" (Hermann Deuser)

Auch im Blick auf Tod und Ewiges Leben ist religiöse Sprache, sind ihre begleitenden Vorstellungsbilder und ihre rituellen Darstellungsformen in die Auffassungsmöglichkeiten der jeweiligen Zeit eingebettet. Apokalyptische Bilder sind uns heute nicht fremd. Das heißt aber nicht, daß von uns das Drama der Endzeit wie in der jüdischen Apokalyptik oder im frühen Christentum erwartet wird. Daß die Religiosität trotzdem auf Bilder, Geschichten und Symbole angewiesen bleibt, ist heute nicht nur in den Religionen und Kirchen selbst nachzuweisen, sondern auch im Kontext von Musik, bildender Kunst und Literatur. So hat schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Thomas Mann aus humanistischen Gründen an einer Remythisierung biblischer Stoffe gearbeitet und im Josephsroman die religiöse Bilderwelt erneuert. Ein weiteres Beispiel ist Marie Luise Kaschnitz (Ges. Werke, hrsg. von C. Büttrich und N. Miller, Bd. 5: Die Gedichte, Frankfurt/M. 1985, S. 504f.) mit ihrem 'Ein Leben nachdem Tode':

*Glauben Sie fragte man mich
An ein Leben nach dem Tode
Und ich antwortete: ja
Aber dann wußte ich
Keine Auskunft zu geben
Wie das aussehen sollte
Wie ich selber
Aussehen sollte
Dort*

*Ich wußte nur eines
 Keine Hierarchie
 Von Heiligen auf goldenen Stühlen sitzend
 Kein Niedersturz
 Verdammter Seelen
 Nur
 Nur Liebe frei gewordne
 Niemals aufgezehrte
 Mich überflutend
 ...
 Mehr also fragen die Frager
 Erwarten Sie nicht nach dem Tode?
 Und ich antwortete
 Weniger Nicht.*

Hier wird die alte apokalyptische Vorstellungswelt konstruktiv überarbeitet, ein in Liebe geheiltes Leben in neuen Bildern eingefangen. Es sind dies eher Vorgänge als fertige Zustände. "Sachgemäß ist dabei nicht von 'Wissen', sondern von der Welt der Möglichkeiten, der Phantasie, der Imagination, der Hypothesen und Glaubensbilder zu sprechen – die als solche ihren eigenen und produktiven Beitrag zur Bestimmung der Realität leisten. In diesem wirklich umfassenden Begriff der Realität sind die empirischen Gegenständlichkeiten ein Teil, nicht das Ganze' (Hermann Deuser). Die aus der griechischen Philosophie stammende Vorstellung der Unsterblichkeit der Seele und die biblische Auferstehung der Toten gehören beide in diesen Zusammenhang. Spezifische Defiziterfahrungen des Lebens werden jeweils markiert und aus der Perspektive ihrer Heilung zu erfassen versucht. Der ausschließliche Gegensatz von Gut und Böse im Endgericht verdankt sich apokalyptischen menschlichen Ausmalungen aufgrund empirischer Konflikterfahrungen. Das 'Jüngste Gericht' erscheint als Instanz der zuteilenden Gerechtigkeit. Aus der Perspektive der Liebe Gottes müssen aber jene Gerichtsvorstellungen relativiert werden, wenn von der 'Auferstehung der Toten' und dem 'Ewigen Leben' die Rede ist. "Denn sie bleiben in den Grenzen menschlicher Erfahrung des Entsetzens, des Unrechts, der Schuld, der Anklage und Klage über die faktische Ungerechtigkeit..; sie vermitteln aber nicht tieferes Wissen über Gottes Gerechtigkeit... Was wir von Gott in Jesus Christus repräsentiert sehen können, ist Gottes Kreativität und Liebe. Zwar bleibt das 'Endgericht' lebensgeschichtlich im Tod jedes Menschen faßbar, genauer: im Verhältnis jedes einzelnen Menschen zu seinem Tod. Doch diese Sicht des 'Gerichts' vom menschlichen Lebensende her im gleichen Zuge auch als deterministische Bestimmung Gottes anzuwenden, ist nur um den Preis eines Kategorienfehlers möglich: Eschatologisches Erbarmen liegt gerade außerhalb menschlicher Konflikterfahrungen und kommt diesen gnädig von außen her zu" (Hermann Deuser).

Neue Hoffnungsbilder

Römisch-katholische Theologie vertritt heute mehrheitlich nicht mehr das oben dargestellte (neu)scholastische Modell, das aber weiterhin in der Frömmigkeitspraxis (zum Beispiel Totenmessen, Ablass) eine Rolle spielt, sondern zum Beispiel das Vorstellungsmodell 'Auferstehung im Tod'. Im Tod begegne ich Gott. Der ganze Mensch wird von Gott angeschaut. Dieser Blick Gottes schafft mir endgültige Klarheit über die Frage, wer ich eigentlich bin. Es ist die Stunde der Wahrheit. Der 'Blick Gottes' ist ein Bild, das auf die intensive Begegnung zwischen Gott und Mensch hinweist. Gott wird mich verwandeln bzw. läutern. Gott wird den Menschen anschauen, liebend und wissend. Es wird dem Menschen gut tun, vielleicht wird er aber auch erschüttert werden. In der Begegnung mit Gott wird noch einmal die ganze Lebensgeschichte auftauchen. Mit Hans Urs von Balthasar SJ. kann gesagt werden: "Liebe soll das

erreichen, wozu sie unterwegs ist – Ich selbst werde ein ganz und gar Liebender." Der Tod wird nicht nur als ein Widerfahrnis (endgültiges Ende diesseitigen Lebens), sondern auch als eine Aufgabe zu Lebzeiten gesehen. In Taten der Liebe gibt der Mensch ab. Taten der Hingabe kann ich auch als liebendes Loslassen begreifen. Die Taten der liebenden Hingabe sind bereits ein Stück des Einübens in Sterben und Tod.

Auferstehung der Toten bedeutet zunächst einmal, daß dieses konkrete menschliche Leben mit seiner Geschichte geheilt und vollendet wird. Am Ende des Sterbens wird Gott mir mein Leben wiedergeben. Damit ist nicht gemeint, daß alles weitergehen wird wie bisher; das neue Leben wird vielmehr die Vollendung meiner einmaligen Lebensgeschichte sein. Deshalb spricht die kirchliche Tradition auch von der leibhaften Auferstehung. Der Mensch tritt mit seinem gesamten Kommunikations-, Lebens- und Geschichtsbezug vor Gott. Nicht der Körper an sich und für sich steht im Vordergrund, sondern der Mensch mit seiner gesamten Sozialgeschichte, so daß hier von einem personalen Leibverständnis gesprochen werden muß. Im Blick auf das Gericht geht das genannte Vorstellungsmodell davon aus, daß das besondere und das allgemeine Gericht lediglich verschiedene Aspekte ein und derselben Gottesbegegnung sind. Gottes Gericht ist demnach kein von außen gesetzter Strafakt, sondern das schmerzhaft Erkennen eigenen Versagens. Das Fegefeuer wird als Chance gesehen, das Verhalten von Menschen ernst zu nehmen und gleichzeitig immer wieder von Möglichkeiten des Gerettetwerdens auszugehen. Der liebende Blick Gottes wird den einzelnen Menschen verwandeln, ohne ihm den Schmerz der Selbsterkenntnis zu ersparen. 'Hölle' wird nicht als eine von Gott verhängte Strafe verstanden, sondern als die eigene Verhärtung des Menschen. Ewiges Leben im Himmel meint keine Zeitangabe, sondern ist als Qualitätsaussage zu verstehen. Himmel bedeutet, das Leben in Fülle zu haben. Bruchstückhaft und begrenzt scheint der Himmel bereits in den guten Erfahrungen unseres Lebens auf.

Ein Beitrag aus eher *evangelischer* Perspektive: Die hier und jetzt gelebte Einheit des Einzelnen als Glaubender mit Gott ist, auch wenn das schwer ist, notwendig zu denken. Nur so ist nämlich gedacht, daß Gott nicht allein ist, sondern wie Luther formuliert, 'daß Gott selbst soll unser und alles in uns sein'. Gott ist da alles in allem, wo jeder Mensch und jedes Leben in seiner Wahrheit ist. Dies impliziert einen Begriff Gottes, wonach es zu Gott selbst gehört, den Menschen verbunden, in Gemeinschaft mit uns Menschen zu sein, in denen lebendig zu sein, die ihn erkennen. "Solche Einheit mit Gott, auf die der Glaubende sein Leben baut und von der er lebt, ist nicht räumlich vorstellbar. Gott ist nicht Gott ohne das Reich Gottes, zu dem im Glauben der Mensch in der Gemeinschaft mit anderen Glaubenden unabdingbar hinzugehört. Im Glauben an seine Zugehörigkeit zu Gott lebt einer weit über sich selbst hinaus in Gott, auf den allein diese Zugehörigkeit gründet – über alle eigene Zweideutigkeit und über das eigene Versagen und Verschulden hinaus. Der Glaubende lebt von der Wahrheit, die nicht in ihm gründet und doch lebensnotwendig zu ihm gehört." (Traugott Koch). Der physische Tod ist für den Glauben zunächst einmal ein Skandalon: Siegt das Zerstörerische nicht doch? Ist der Tod nicht doch eine Entlarvung des Gottesglaubens als einer realitätsverkennenden Illusion? Angesichts dieser Fragen hat das Thema 'Auferstehung' seinen theologischen Ort. Es geht um die Hoffnung, daß die Einheit des Glaubenden mit Gott, jedenfalls von Gott aus, hält und noch in der Nacht des Todes trägt und sich in Gott vollendet. Über solchen Glauben hinaus ist nichts zu denken. Die Frage nach nachfolgenden Ereignissen im Jenseits macht keinen Sinn. Über das Bei-Gott-Sein und darin Auferstanden-Sein hinaus kann nichts erfragt sein. "Bei Gott sein, in einer persönlichen Endgültigkeit vollendet sein heißt eins sein mit dem, woran der Glaube glaubt: mit Gott vereint zu sein. Aber diese Vollendung der Einheit mit Gott ist nur durch das den Unglauben und alles Lebensverneinende in seiner Todverfallenheit überführende und verzehrende Gericht hindurch... Gnade ist es, daß das Böse – das die Liebe und das Leben Zerstörende – im Tod vergeben wird und vergeht" (Traugott Koch). Das Tödliche des Todes wird überwunden in jedem Moment wahrhaftiger Liebe und menschenfreundlicher Wahrheit; über solches ewige Leben hier und jetzt hat der Tod seine Macht verloren. "Das

Wahrheitsrecht der Gewißheit, noch im Tode mit Gott vereint zu sein, hängt daran, daß der wahre Gott, als die Wahrheit von allem, nicht anders begriffen werden kann denn als der Gott, dem etwas von seinem Leben fehlte, könnte der Tod ewiges Leben in uns zunichte machen. So und als solcher hat sich Gott in der Geschichte des Lebens und Sterbens und des Lebendigwerdens Jesu Christi gezeigt... Das Wahrheitsrecht unserer Gewißheit des Glaubens liegt in dieser fortreizenden Geschichte Jesu als der Geschichte Gottes" (Traugott Koch).

Was ein Mensch im Glauben für sich erhofft, das glaubt und erhofft er aber auch für die Anderen. Er hofft darauf, daß alle Menschen von diesem Glauben irgendwann in ihrer Lebensgeschichte berührt worden sind.

An seinem Todestag, am 18. Februar 1546, hat Martin Luther gebetet (WA 54, 491):

„O mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, du Gott allen Trostes, ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn Jesum Christum offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe... Ich bitte dich, mein Herr Jesu Christe, laß dir mein Seelchen befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben und aus deinen Händen mich niemand reißen kann.“